

desselben sind bekannt oder auch nur denkbar; und dasselbe gilt für seine Eigenschaften, die Kräfte, zu denen der Naturforscher als solcher auch das rechnen muss, was gewöhnlich Geistesthätigkeit genannt wird. Der Philosoph mag als Metaphysiker entweder die Materie oder die sogenannten Kräfte als wirklich ansehen, — die Kräfte als Eigenschaften der Materie, oder umgekehrt die Erscheinungsformen der Materie nur als Folgen von Kräften.

Diesen Standpunkt der Naturforschung hat bereits Kant festgestellt, indem er in seinen Prolegomenen sagt: „Naturwissenschaft wird uns niemals das Innere der Dinge, d. h. dasjenige, was nicht Erscheinung ist, aber doch zum obersten Erklärungsgrunde der Erscheinungen dienen kann, entdecken; aber sie braucht dieses auch nicht zu ihren physischen Erklärungen; ja wenn ihr auch dergleichen anderweitig angeboten würde (z. B. Einfluss immaterieller Wesen), so soll sie es doch ausschlagen und gar nicht in den Fortgang ihrer Erklärungen bringen, sondern diese jederzeit nur auf das gründen, was als Gegenstand der Sinne zur Erfahrung gehören, und mit unseren wirklichen Wahrnehmungen nach Erfahrungsgesetzen in Zusammenhang gebracht werden kann“.

Damit ist die gegenseitige Stellung klar ausgedrückt, und der Metaphysiker mag dann die Resultate der Naturforschung deuten und auf Ursachen zurückführen, wie er will oder kann; zu ändern vermag er sie nicht. Ob das Wesen der Dinge, abgesehen von nachweisbaren Sinnestäuschungen, ein ganz anderes ist als ihre Erscheinungen, geht den Naturforscher zunächst nichts an, auch nicht ob sie überhaupt wirklich sind, oder uns nur erscheinen. Dass sie, mit anderen Augen gesehen, anders aussehen würden, versteht sich von selbst; wir haben es nur mit der Erscheinung für menschliche Sinne und deren künstliche Hilfsmittel zu thun; mit einem Worte, der Naturforscher beschränkt sich auf die Untersuchung der Dinge und Vorgänge, wie sie dem Menschen erscheinen; was dahinter, ausserhalb der materiellen Welt verborgen ist, überlässt er dem Metaphysiker.